Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 146 (2009)

Artikel: Johann Conrad Freyenmuth (1775-1843) und seine Tagebücher
Autor: Soland, Rolf
Kapitel: 1: Einleitung
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585078

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 Einleitung

Es ist in der modernen Geschichtswissenschaft üblich, nach den Gründen zu fragen, die den Autor veranlasst haben, eine Biographie zu schreiben. Über Johann Conrad Freyenmuth, einen der Baumeister des jungen Kantons Thurgau, existierte bis heute keine umfassende, wissenschaftlichen Kriterien genügende Arbeit. Zwar hat Johann Adam Pupikofer (1797–1882) Freyenmuth 1845 im Thurgauischen Neujahrsblatt einen knapp fünfzig Seiten langen «Lebensabriss» gewidmet; «der Jugend zur Belehrung und Ermunterung», wie er im Stil der Zeit schreibt.[1] Doch damals lag Freyenmuths Tod erst zwei Jahre zurück. Zudem war Pupikofer mit Freyenmuth befreundet gewesen. Die kritische Distanz, die in der neueren wissenschaftlichen Biographik vorausgesetzt wird, war unter diesen Umständen kaum gegeben. Dennoch ist Pupikofers – übrigens glänzend geschriebene – Arbeit für uns als Zeugnis eines Zeitgenossen von hohem Wert. Zudem muss man einräumen, dass der von Pupikofer hoch gelobte Freyenmuth – man mag zu diesem nach der Lektüre *unserer* Biographie stehen, wie man will – in der Tat Bedeutendes geleistet hat.

Die Biographik des 19. Jahrhunderts, der Pupikofer verhaftet war, neigte, wie die Geschichtsschreibung überhaupt, mehr zum Verklären und Gestalten als zur kritischen Reflexion. Das Individuum wurde als in sich geschlossenes Ganzes begriffen und gestaltet, was nicht ins Bild passte, kaum wahrgenommen oder relativiert. So stellt Hans-Ulrich Wepfer, dem Mythos einer konsistenten Ganzheit des Individuums folgend, in seiner Pupikofer-Biographie fest, diese entspreche dem Bedürfnis, «nun einmal ein abgerundetes Bild des bedeutenden Mitbürgers zu erhalten».[2] Einer der Grundsätze, von denen sich diese Biographen leiten liessen, lautete: Was mich nicht interessiert, will ich nicht darstellen. Ihre Biographien hatten in der Regel Denkmalcharakter. So schreibt Pupikofer, die Gemeinnützige Gesellschaft, welche die Thurgauischen Neujahrsblätter herausbrachte, erachte es als ihre Pflicht, ihrem Mitgründer Freyenmuth «ein kleines Denkmal zu setzen».[3] Und Alfred Böhis Biographie über «Johann Evangelist Traber 1854–1930» will nach den Worten des Verfassers «Dank und Denkmal sein».[4]

Ernst Herdi (1890–1974) hielt sich in seiner Thurgauer Geschichte in der Darstellung Freyenmuths vornehmlich an Pupikofer, ja übertraf diesen noch, wenn er Freyenmuth als positiven «Zauberer» bezeichnet.[5] Herdis Werk erschien 1943, als die alte Biographik noch nicht in Frage gestellt wurde. – Kopfzerbrechen bereitet uns hingegen Albert Schoop (1919–1998). Er veröffentlichte 1968 eine den Umfang des Angemessenen überschreitende Biographie über Freyenmuths Schwiegersohn Johann Konrad Kern (1808–1888). Nur am Rande wird dem Leser kundgetan, dass Schoop bei seinen Forschungen auch auf gravierende buchhalterische Mängel von Kerns Schwiegervater Johann Conrad Freyenmuth gestossen war. Er stellt fest: «Leider konnte er [Kern] nicht verhindern, dass die letzten Jahre von Staatskassier [Johann Conrad] Freyenmuth unerfreulich waren und zu finanziellen Verlusten führten.»[6] Lediglich in einer Fussnote ergänzt Schoop, auf Archivalien im Schlossgut Bachtobel verweisend: «Es wurden Fehlbeträge entdeckt. Nach dem Tod des Staatskassiers strengte der Staat TG einen Prozess gegen die Erben an, die 14 000 Franken nachzahlen mussten.»[7]

Weshalb diese Marginalisierung? Warum hat es Schoop unterlassen, der Sache auf den Grund zu gehen? Weshalb verlor er in seiner 1987–1994 herausgegebenen Thurgauer Geschichte, in der er auch

1 Pupikofer, Lebensabriss.
2 Wepfer, Pupikofer, S. 9.
3 Pupikofer, Lebensabriss, S. 1.
4 Zit. nach: Salathé, Thurgauer Köpfe 1, S. 11.
5 Herdi, Geschichte, S. 287.
6 Schoop, Kern, Bd. 1, S. 142.
7 Schoop, Kern, Bd. 1, S. 456–457, Anm. 32.

Freyenmuth porträtiert, kein einziges Wort über diese brisante Geschichte, die lange nach Freyenmuths Tod zu einer Neuordnung des thurgauischen Finanzwesens führte? – Sparte er das für ihn Nichtauflösbare aus, um das bisher als geschlossenes Ganzes dargestellte Bild «dieses originellen und weisen Menschen»[8] nicht zu trüben? – Wir können es jedenfalls nicht ausschliessen. Wahrscheinlich ging auch Albert Schoop von jener idealistischen Vorstellung von der ungebrochenen Ganzheit des Individuums und seines Wirkens aus – zu einer Zeit allerdings, als diese Art der Biographik in heftigen Theoriedebatten zurecht in Frage gestellt wurde.

Eine schönfärberische Interpretation des fragwürdigen Finanzgebarens von Johann Conrad Freyenmuth finden wir übrigens auch bei Johann Caspar Mörikofer (1799–1877), der seine Beiträge zur Geschichte allerdings mehr als hundert Jahre vor Schoop verfasste. Mörikofer scheint in dieser Sache einiges gewusst zu haben. Jedenfalls schreibt er, im fragwürdigen Bestreben, das Gesamtbild des Wirkens seines verstorbenen Freundes Freyenmuth nicht zu verdunkeln: «Ein viel beschränkterer Nachfolger [Johann Conrad Freyenmuths Vetter Heinrich] hat wohl eine beträchtliche Summe nicht verrechneter Einnahmen aus der langen Dauer seines Amtes nachgewiesen. Aber [Johann Conrad] Freyenmuths redlicher Eifer für alle Interessen seines Kantons und die treueste Sorgfalt für Schonung und Äufnung seiner Mittel ist über allen Zweifel erhaben.»[9]

Historiker wie Pupikofer, Mörikofer, Herdi und Schoop – auch Albert Leutenegger gehört mit seinem «Rückblick in die thurgauische Regenerationszeit» in diese Reihe – standen, dem Bildungsbürgertum angehörend, zweifellos unter dem Eindruck der schier unglaublichen Vielfalt im Leben und Wirken Johann Conrad Freyenmuths. Dazu gehören neben den Aufgaben im Staatsdienst Freyenmuths Tätigkeit als Arzt, sein Engagement für die «Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen», die Förderung von Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe sowie die praktische und theoretische Beschäftigung mit allen erdenklichen Wissensgebieten. Albert Leutenegger (1873–1936) berichtet in einer Fussnote: «Als nach dem Tode Freyenmuths seine Wohnung im Schlosse geräumt wurde, fand man unter all dem Graus und Wust aus drei Naturreichen die farbige Wappentafel der thurgauischen Landvögte, welche heute im Vestibül des Regierungsgebäudes zu sehen ist.»[10]

Die erwähnten Historiker unterliessen es jedoch, die Diversifikation und Hyperaktivität kritisch zu hinterfragen. Dabei lässt sich aus Freyenmuths Tagebuch belegen, dass er sich der damit verbundenen Gefahren durchaus bewusst war. Etwa der Unmöglichkeit, einen Gegenstand ganz zu durchdringen, sowie einer auf Dauer zermürbenden Überforderung, die auch zu gesundheitlichen Störungen führte. Jedenfalls wollen wir uns im Hinblick auf jene merkwürdige Finanzgeschichte fragen, wie weit mit Freyenmuth einer am Werk war, der zu viel wollte und an der Vielzahl seiner Interessen und Aufgaben scheiterte. Finanzielles Fehlverhalten von Amtspersonen entspringt ja, wie wir aus Erfahrung wissen, nicht zwangsläufig krimineller Energie. Auf der Suche nach Antworten werden wir auch psychologische Faktoren mit berücksichtigen. Wir beabsichtigen nicht, eine psychoanalytisch orientierte Biographie zu schreiben (und sähen uns dazu auch gar nicht in der Lage), was psychoanalytische *Ansätze* jedoch nicht ausschliesst. Diese sind eine bereichernde Spielart der neueren Biographik.

Der kritische Biograph muss sich seiner eigenen Standort- und Zeitgebundenheit und der Tatsache bewusst sein, dass die von ihm nachgezeichnete Lebensgeschichte letztlich immer ein Konstrukt, der Versuch einer Annäherung an die dargestellte Person

8 Schoop, Geschichte, Bd. 1, S. 79.
9 Mörikofer, Erlebnisse, S. 31.
10 Leutenegger, Rückblick, 1. Teil, S. 70, Anm. 1.

ist. Johannes Kunisch schreibt im Prolog zu seiner Biographie über Friedrich den Grossen: «Auch ein um ‚Wahrheit' bemühter Autor kann bei aller quellenkritischen Professionalität keine Realität abbilden, sondern nur etwas erfinden, was sich der wirklichen Gestalt des Dargestellten annähert.»[11] – Leopold von Ranke, der Altmeister der deutschen Geschichtsschreibung, sagte zwar, er wolle «bloss zeigen, wie es eigentlich gewesen». [12] Doch damit wollte er nicht etwa den Anspruch der Objektivität erheben, sondern lediglich jenen, seine Fragen an die Vergangenheit anhand von Quellen so zu beantworten, dass der Leser die gemachten Aussagen nachprüfen kann. Jürgen Habermas machte in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die in die gleiche Richtung weisende Feststellung: «Wahr nennen wir Aussagen, die wir begründen können.»[13]

Man kann heute von einer Wiedergeburt der Biographie sprechen: «Diese überraschende Renaissance der Biographie beendet Jahrzehnte historischen Forschens, in denen unter dem Gewicht sozialwissenschaftlicher Orientierungen die Biographie als methodisch unkritisch und theoretisch harmlos abqualifiziert wurde.»[14] – Wichtige Ursachen dieser Geringschätzung lagen in der von uns am Beispiel Freyenmuths skizzierten Tendenz zur Verklärung, im unreflektierten Nacherzählen der Lebensgeschichten grosser Persönlichkeiten.

Eine Zeitlang sah es so aus, als würde die Biographie durch die Aufwertung der Sozialgeschichte ganz an den Rand gedrängt. Doch ohne Biographien bliebe die Geschichtsschreibung in gewisser Weise menschenleer. Während sich Biographik und Sozialwissenschaft vorübergehend eher feindlich gegenüber standen, kann man bei wissenschaftsorientierten Biographien heute eine Synthese feststellen. Die auf neuen theoretischen Erkenntnissen fussenden Biographien unterscheiden sich von traditionellen in Form und Inhalt. Die Lebensgeschichte eines Individuums wird – wie schon erwähnt – nicht mehr als ein in sich geschlossenes Ganzes aufgefasst und gestaltet.

Der Historiker Hans Erich Bödeker spricht von «Lebenswelten», die ein Individuum prägen und die der Biograph in seiner Arbeit zu berücksichtigen hat: «Im Gegensatz zur traditionellen Biographie konzipiert die jüngste biographische Forschung die untersuchte historische Person nicht mehr als ein individuelles, in sich geschlossenes Selbst. Sie löst diese Person nicht mehr aus den gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie lebte, die sie prägten und auf die sie andererseits selbst einwirkte. [...] Die neue reflektierte Biographie begreift den untersuchten Menschen zwar als einzigartiges, moralisch gesprochen autonomes, historisches Individuum, doch zugleich begreift sie ihn als Teil seiner historischen Lebenswelten.»[15]

So versuchen wir in der vorliegenden Biographie, die Freyenmuth umgebenden «Lebenswelten» darzustellen. Dem entspricht unsere Abkehr von dem in traditionellen Biographien üblichen Verfahren, die Lebensgeschichte kontinuierlich entwickelnd zu erzählen. Stattdessen beginnen wir mit einem chronologischen Abriss und beleuchten in der Folge dann jene thematisch strukturierten «Lebenswelten». Wir verzichten also bewusst auf narrative Linearität.

Eine moderne Biographie unterscheidet sich von einer konventionellen auch durch eine erweiterte Fragestellung. Wir fragen nicht mehr primär nach dem, was sich nahtlos in ein – ohnehin fiktionales – geschlossenes Ganzes einfügen lässt, sondern suchen nach Bruchstellen, die dem zuwider laufen. Im besten Fall lassen sich auf diese Weise auch neue Erkennt-

11 Kunisch, Friedrich der Grosse, S. 8.
12 Zit. nach: Soland, Häberlin, S. 9.
13 Zit. nach: Bödeker, Biographie, S. 53.
14 Bödeker, Biographie, S. 12.
15 Bödeker, Biographie, S. 19–20.

nisse gewinnen, die einen andern Zugang zum untersuchten Subjekt ermöglichen.

Dieser erweiterten Fragestellung entsprechend, werden wir der sozialgeschichtlich orientierten Frage nachgehen, wie weit Freyenmuth die Sorgen und Nöte der Unterschicht wahrnahm und ob es – gegebenenfalls – bei der blossen Wahrnehmung blieb. Derartige Analysen haben immer auch die Begrenztheit des Individuums durch die Zeitumstände zu berücksichtigen. Dass Freyenmuth 1817 als Mitglied der Regierung mit der letzten grossen Hungersnot im Thurgau befasst war, dass er sich mit der zunehmenden Verschuldung des Bauernstandes konfrontiert sah und die Tatsache, dass die ärmere Klasse auch im Strassenbau zum Einsatz kam, ergeben interessante Facetten.

Dass sich das Verhältnis des Biographen zum dargestellten Subjekt im Prozess des Forschens und Schreibens ändern kann, ist bekannt. [16] Während ich bei der jahrelangen Beschäftigung mit Bundesrat Heinrich Häberlin eine wachsende Sympathie für den Protagonisten spürte, blieb meine Einstellung gegenüber Johann Conrad Freyenmuth bis zum Schluss ambivalent. Das hat verschiedene Gründe. Freyenmuths manchmal etwas platt wirkender Utilitarismus, sein politischer Altersstarrsinn und die Enge seines sozialpolitischen Denkens brachten ihn mir jedenfalls nicht näher. Ich musste mich davor hüten, nicht vom Regen (Verklärung) in die Traufe (Stigmatisierung) zu geraten und in meinen Analysen und Kommentaren sozusagen zwischen Skylla und Charybdis durchsegeln. Ob mir dies einigermassen gelungen ist, hat der Leser zu entscheiden.

Ein weiterer Grund für meine Reserve liegt in der Quellenbasis. Die Briefe sind weitgehend verschollen. Im Tagebuch Freyenmuths stossen wir nur selten auf tiefschürfende Analysen. Am fassbarsten wird seine erschreckend schroffe Ablehnung der politischen Erneuerung von 1830/31. Freyenmuths Tagebuch ist zwar materialreich, aber – ganz abgesehen von der schwer zu entziffernden Schrift – inhaltlich längst nicht so ergiebig, wie ich anfänglich hoffte. Vieles ist ausgesprochen sachlich, auf die praktische Anwendung bezogen. Rückschlüsse auf Freyenmuths Wesen sind nur selten möglich. Es ist, als würde er sich, um ein Wort Leuteneggers aufzunehmen, hinter dem oft erstaunlich öden «Wust» verstecken. Dabei ist zuzugeben, dass Spezialisten all diesen Spezialwelten – den meteorologischen Messungen, den Aufzeichnungen und Tabellen zu Geologie, Weinbau, Botanik und Physik, über die Pegelstände von Rhein und Bodensee usw. – wahrscheinlich durchaus etwas abgewinnen könnten. Der Versuch, all diese auseinanderstrebenden Details zu bündeln, erwies sich als Quadratur des Kreises. Diese Biographie verzichtet auf den Anspruch der Vollständigkeit. Sie beleuchtet nach der Erkenntnis, dass weniger oft mehr ist, lediglich jene Bereiche aus Freyenmuths Leben und Wirken, die sich uns im Laufe der Arbeit hinreichend erschlossen haben.

16 Vgl. Bödeker, Biographie, S. 54.